

HANSER

Oskar Pastior

"... was in der Mitte zu
wachsen anfängt"

Werkausgabe Band 4

Herausgegeben von Ernest Wichner

ISBN-10: 3-446-20417-2

ISBN-13: 978-3-446-20417-1

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20417-1>
sowie im Buchhandel.

Mutter und Knabe mit Kugelblitz (1928)

Die Lichterscheinung auf dem Foto ist nicht nur der gemeine Sinn des Fotos, sondern auch seine Stattfindung in speziellem Sinne wie mit jeder Konsequenz, d. h. auch für Köpfe, die keinen rechten Sinn drin sehen, zu verspüren trachten oder gleich im Schilde führen – nein, so wie er sich über verschiedene Köpfe hinwegsetzt, ist er auch kaum einleuchtend: höchstens im Kontrast zu jenen; als er, wie das Foto zeigt, »aus der Tiefe des Raumes« (wie er sich gerne zitiert wissen will) auf den Auslöser zukam, also in der Tat hinterrücks, über Köpfe hinweg, die in eine Linse blicken, die in ihren Augen zu sehen ist, in denen ja ein Teil der Lichterscheinung absorbiert wird, ein anderer, zurückgeworfen, den Auslöser ermächtigt, im Augenblick der Stattfindung zu klicken.

Ganz so einfach ist aber die Mechanik in Verbindung mit dem Foto nun doch nicht. Indem mindestens zwei Köpfe daran teilhaben, wie von hinten kommt, was sie von vorne sehen, und sie von vorne anblickt, was hinter einer Linse allzumal versammelt ist, erscheint die Lichterscheinung als »Kindheit« (Scheitelpunkt) im Sinne dessen, das, indem mindestens zwei Köpfe es auslösen, schon von vorne da war, so daß niemand es kommen sah und niemand mehr da sein wird, wenn es kommt – so wird es sein; und es ist sinnvoll, Tautologien (Kugelblitzen) ins Auge zu sehen, weil man ja nur sehenden Auges behaupten kann, daß es sonst dunkel wäre. Dunkle Definitionen aber kommen zum Vorschein, denn später sind sie vorbei.

So zum Beispiel frage ich mich, ob dem Knaben, der laut Beschreibung des Fotos (Rückseite) 0 bis 1 Jahr alt ist, dieses Foto überhaupt einmal zum ersten Mal gezeigt worden ist. Das kann ich nicht glauben, denn je öfter ich einen Sinn darin sehe, von einer Lichterscheinung überhaupt zu sprechen, umso häufiger blicke ich mir über die Schulter ins Gesicht. Es ist eine Frage der Zeit. Dabei verbraucht die Lichterscheinung eine Menge

Einbildung. Die Generosität, mit der sie aus dem dummen Vorschlag neben dem Hühnerstall kommt, ist umgekehrt proportional zur Halbwertszeit von Silbernitrat und dauert nun schon 55 Jahre, rast jedoch noch immer auf das Foto zu – dagegen ist kein Hanomag gewachsen. Die junge Mutter trägt Bubikopf, der alte Knabe posiert Kreuzhohl & Kreuzfidel; ein Kleiner Finger ist unzüchtig (teetrinkerisch) entlehnt; so ein Isenheimer! Die Szene ist nachgestellt: Warten auf E. T.

Nun fragt man, so man Logik hat: was suchen Mutterherz und Hosenmatz mit einem Kugelblitz in einem Hanomag vor einem Hühnerstall – im Jahre 1928! Gesteigerte Tätigkeit bewirkt Protuberanzen. Also auch einen Ranzen, einen Rebus, ein Muskelfiebersyndrom (Dreisatz): Zwei Flöh an der Sonne, zwei Flöh am Mond, nur an der Liböh zwei Flöh nicht. Gleich wird entwickelt, vergrößert, bewundert, geschnürt.

Was auf dem Foto fehlt, ist der Charakter. Moment, wo ist der Windhund hin? Aus den Augen, aus dem Kinn. Meine Theorie ist nicht so übel: Adam Riese, Krüppelturnen, Fragezeichen (hingerissen), Robben im Schnee – klick. Im Kopf erscheint das Negativ: Fritz Lang ... Mutter bleckt die Zähne (Rosenstrauch), Knabe bricht Wort (Hagen), das Nebelhorn tutet. Hinterm schwarzen Loch (Materie) gackert Siegfried, weiße King-Kong-Bälle im Gefieder – Chronos verzehrt Goyas Kinder. Eins ergibt das andere.

Allerdings recht lasch. Das Foto flirtet mit der Ebene, auf der es liegt; die Kognitive Nase (Eskimo) drückt sich an der Gelatine platt – vom Niagara (Werfall) keine Spur. In den Windeln, die voll sind, regt sich der freie Wille; wir befinden uns in einer Karosse mit Zweitaktmotor. Sobald ich das Foto auch nur ein wenig schief halte, verändert sich der Neigungswinkel. Ich frage mich, was abgesehen davon überhaupt zur Stattfindung gelangt. Die Schwierigkeit für Rezensenten einer Lichterscheidung ist unbedeutend angesichts der Ansicht, daß sie da ist.

Meine Gedichte

Nur was ich aus dem Kopf zitieren kann, ist mein Gedicht – stimmt das? Und was ist es, das mir im Gedächtnis bleibt von einem Gedicht, das selber ja so eine Art Gedächtnis »von etwas« ist? Mit anderen Worten: Gehört es zum Wesen »meines« Gedichtes, daß ich es als Ganzes erinnere, wenn mir ein Teil von ihm einfällt, so als sei in jedem Splitter schon das Ganze gespeichert? Die handgestrickte Vorstellung des Gedichtes als holographisches Gebilde ist eine populärwissenschaftliche Metapher.

Und doch: Was ist da so memorierbar, daß ich es erinnern kann? Wie ist die Memorierbarkeit beschaffen – im Kopf oder auf dem Papier?

Solche, und andere, liebe Fragen, liebe Kinder, brauchen wir, wenn wir in den Wald gehn – denn was pfeifen wir da im Wald?

Me-mo-ri-a, Me-mo-ri-a ...

– bloß aus dem Gedächtnis? Nein, weil wir im Wald sind und pfeifen. Inwendig und auswendig.

Die Luft hinein, die Luft hinaus. Die Fertigkeit des Pfeifens kommt durch die Lippen zustande, mit denen wir im Wald memorieren.

Einheizen und Ausheizen.

Mein erstes Gedicht bestand aus drei Wörtern und hatte den Vorzug, daß ich es mir ohne Zeitnot, notfalls stundenlang, auf-sagen, genauer gesagt zubrummen konnte. Es ging so:

Jalousien aufgemacht, Jalousien zugemacht
Jalousien aufgemacht, Jalousien zugemacht ...

und so fort. Es veranschaulichte den siebenbürgischen Sommernachmittag eines Kindes im Hinblick auf die Nichtverlässlichkeit von geschlossenen Räumen. Daß es ein Gedicht war, stand außer Frage. Daß es mein Gedicht war, oder ist, im Sinne von Verfügbarkeit, kann ich vermuten, weil ich es nach gut 45 Jahren memoriere.

Damals »ratschte« ich noch. Ein Makel. Denn ringsum rollte man wie selbstverständlich das r. Ich erinnere genau den Tag, die Straße, ich schlendernd, den krummen Riß im Pflaster vor der Treppe des Wirtshauses »Schneider« (oder »Buchinger«?) – wo mir, peripatetisch, auf einmal das rollende r aufging; der Triumph des Tages. Die Ratscherei hatte ein Ende, Ordnung war in mein Zimba-Limba-Repertoire eingekehrt.

Rückblickend halte ich jenen – und jenes – Moment des im rollenden r verkörperten Gelingens für eines der radikalsten und traurigsten Lautgedichte überhaupt: »Umsonst gerollt!«. Noch im Werden, und schon wertlos, im Normalsystem erschöpft.

Die Abwesenheit in der Anwesenheit, die Präsenz in der Abwesenheit. Otto Nebels Runenfuge, die bei solchen Vokabeln ganz normal in den Regelkreis meines Gedächtnisses gerät, mir also einfällt, ist gegenwärtig – aber wo? Sein Buch hier ist verfügbar; die neun Buchstaben, auf die Nebel die Fuge beschränkt, entgrenzen das Gedächtnis dort:

... Nur getreu entziffern
nur genug entziffern:
eine Rune unter einer Rune erregt eine Rune
Nennerrunen erregen neue Runen
ein Runenzweig trifft einen Runenzweig!

Nun ziffert zu Ur-Erzeugung neuer Fugenreize eine U-Rune
unter eine E-Rune

erzeuget: Ü
erziffert ein: Ü
entziffert erfreut einen neuen Nenner
nennet Ü eine Unter-Rune zu U.

Nur ein ü erzeugt in einer entteerten Firnfuge reine Güte!
Güte, Güte, Güte! ...

... Eine einzige erteufte Unter-Rune genügt Unirren,
in Thüringen, Fürst, Unterunnütz. Z e r r ü t t e r zu ergreifen
Zerrütter zu zerrütten
(Retter-Güte!)

Ein ü genügt in einer Neunrunenfuge, einige Zentner-Türen
einzutreten
freizügig zur Feierzinne RI zu entreiten.
Euer eifriger Innengüter-Retter
ERZ UNFEIG,
Runenritter zu Tennegure in Tegern-Feefürt
zur Zeit in Eger (Freizeit)

*

Ein U, ein E, ein I
Ein Enn, ein Eff, ein Gee.
Ein Tee, ein Err, ein Zett.
Neun Runen nur.
Nur neun!

Ja, ich wühle im Gedächtnis. Brocken, Splitter. Anekdotisches. Wenn etwa der Sprößling, einer elterlichen Unterredung lauschend, den Satz aufschnappt: »... dann werden sie es mir abziehn«, und daraufhin sich die Szene nüchtern ausmalt: den Erzeuger, kopfunter an die Tür genagelt, die Haut, ein Hasenfell, in Fetzen hängend, über die Ohren gezogen. Wieso falsch verstanden? Können Sätze sich irren? Nein, im biogra-

phischen Kontext hat mein blutiges Schreckensgemälde noch immer den Erkenntniswert eines Gedichtes; und es ist belanglos, ob ich es mag oder nicht – ich rede ja mit diesem Satz, auch jetzt, von Kopf bis Fuß, das wird man abziehn müssen, immer immer wieder, Flieder, Schellackplatte, sonst gar nichts. Was ich memoriere, sind alte Hüte, Schlager, Schlagzeilen, Maskottchen, deren Aura in die Wörter, mit denen ich rede, eingegangen ist.

Ich bin so scharf auf Erika
Wie Kolumbus auf Amerika
Ich steig mit ihr ins Segelboot
Und fahre dann hinaus ins Abendrot
Dann zeig ich meiner Erika
Europa und Amerika
Wenn sie dann lacht, brekekekex – fertig

Wie soll ich nun erklären, wieso dieser Ohrwurm bei mir zum Froschkönig wurde – gestülpt auf jeden späteren Geschichts- und Erdkundeunterricht! Die begriffserweiternde Rolle des Lyrischen.

Und dann: Gedichte in extremen Situationen. Krieg, Aushebung, Arbeitslager. Es gibt Berichte über den Kalorienwert von Literatur bzw. davon, was einem trotzdem im Gedächtnis blieb, wenn ringsum Hunger und Ausgeliefertheit die Norm sind, zivilisatorisch das Robinson-Niveau. Auch in den »Wolkengruben« ziviler Baracken wird memoriert – jeder Wissensrest ist ein Zauberspruch.

Alle Städte mit A; im Walde blüht der Seidelbast, im Graben liegt noch Schnee; wann war der 30jährige Krieg; was ist ein Binom; hat die Welteislehre recht; fein geschrotet und in Stücken – auf dem ganzen Tisch herum, stumm; der Unterschied zwischen Korpuskular- und Wellentheorie; Toccata und Fuge; man nehme, man schlage, man backe; sein blaues Band; Chronos, die Kinder verzehrend – Minkowski? oder Goya? oder

Bergson?; reiten reiten reiten; von Klippe zu Klippe; Quax, der Bruch; wenn es knistert vom Heiderauche; der Turm der blauen – 13 Stühle; und was das bedeutet wissen Sie genau; Ferien vom Ich, drei Männer im Schnee, Stalingrad-Plivier, Feuerofen, Kühlpsalter; wo der Wind sie hingetragen, ja das weiß kein Mensch zu sagen; Neues von den Wurzelkindern; und unsern kranken Nachbar auch.

Montage, Collage, Potpourri – das Listengedicht, wie man es heute zu nennen pflegt, als mystische Zusammenschau von Vergewisserung und De-portation, Nüchternheits- und Überlebenstechnik. Quirinus Kuhlmann, 1651-1689, nachgelesen:

Auf Nacht / Dunst / Schlacht / Frost / Wind / See / Hitz / Süd /
Ost / West / Nord / Sonn / Feur / und Plagen
Folgt Tag / Glantz / Blutt / Schnee / Still / Land / Blitz / Wärmd
/ Hitz / Lust / Kält / Licht / Brand / und Noth:
Auf Leid / Pein / Schmach / Angst / Krig / Ach / Kretz / Streit /
Hohn / Schmertz / Qual / Tükk / Schimpff / als Spott
Wil Freud / Zir / Ehr / Trost / Sig / Rath / Nutz / Frid / Lohn /
Schertz / Ruh / Glück / Glimpf / stets tagen. (...)
Was Gutt / stark / schwer / recht / lang / gross / weiss / eins /
ja / Lufft / Feur / hoch / weit genennt
Pfleget Böss / schwach / leicht / krum / breit / klein / schwartz /
drei / Nein / Erd / Flutt / tiff / nah / zumeiden (...)
Alles wechselt; alles libet; alles scheineth was zu hassen:
Wer nur disem nach wird-denken / muss di Menschen Weissheit
fassen.

Im Licht der zunehmenden Entropie, der die Welt entgegen-eilt, erscheint solche Ungenauigkeit als größere Genauigkeit, die Unschärfe als Schärfe, das Meer von Norderney als eine logische Erinnerung, 1946, im kaputten Kokswerk am Don, unter dem Dampfkessel, der schon wieder pfaucht:

Die Nacht war hell und sternenklar
(ich versuche es zusammenzukriegen)
die nächste Schiffsuhr wies auf Zwei
da schwamm im Meer von Norderney
ein Suahelischnurrbarthaar.
Man fragt doch, wenn man Logik hat:
Was sucht ein Suahelihaar
des nachts um Zwei
am Kattegatt?

Und was sucht Ringelnetz, von ihm muß das Gedicht wohl sein,
in der Nachtschicht am Don in meinem Gedächtnis? Wahr-
scheinlich jenen anderen Autor, den auch ich immer vergesse,
nämlich das Gedicht mit der Stelle, die ich auch immer ver-
gesse und wieder nachschlagen muß:

O, Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!

Ja natürlich, Clemens Brentano, was reif in diesen Zeilen
steht – aber ich bin auch enttäuscht; im Gedächtnis war die
Stelle so gedächtnislos namenlos beschaffen, daß es jetzt Mühe
macht, sie als die gleiche zu identifizieren. Das Buch als Schau-
haus. Die Entrückung, die sich nicht ergibt, steht mit dem
Rücken zur Wand. Dann der eigene Mund als Höhle – Zitat als
Originalton, Raoul Hausmann, Poème phonétique, aufgenom-
men kurz vor seinem Tod 1971. Nicht das Poem, die Stim-
me war's; wie erinnere ich eine Stimme? Womit? Als sei's ein
Stück von mir, sagen die Wörter, ein anderes Zitat; Namen wie
der Heulende Derwisch von Radebeul sind auch dabei. Natur-
phänomene am Horizont: Schwitters, Schwitters! Paul Wühr,
Paul Wühr! Stimmen, mit dem Vorwissen des Gedächtnisses
von Tonträgern nachgefahren, ... züka oka, lanke zergöh ...,
und etwa 50 Jahre nachher (nachher?), ... jetzt weiß ich nicht
mehr / habe ich den Rehrücken / auf dieses Blatt geschrieben /

oder ist er aus ihm / ganz einfach aufgetaucht / oder habe ich
ihn / selber draufgelegt / oder soll ich ihn essen ...

Ja, an was erinnere ich – mich – wenn ich sage, ich erinnere –
etwas?

Stimme und Rhythmus, Unordnung und Ritual, im Rückblick
scheint Auswendiggelerntes einen gewissen Bestand zu haben –
Teile einer Glocke stoßen auf, Tinte an den Fingern, Kreide-
staub, alizarinblaues Zwergenkind. Zupfgeigenhansel! Bi-ba-
basel (was ist das?), Haselmaus, Winterhaus, Valerie-Valera, die
beiden Grenadiere, zu Mantua in Banden (wo ist Banden?),
und schrieb und schrieb, wundermild zu Gaste, mächtig in ihr
neues Bette schäumten, Busentor, Wogen. Brocken, Salzburger
Nockerln – ein seltsames Unvermögen zur Story oder zur Mo-
ralität der Fabel. »Meinen« Lafontaine möchte ich nicht fest-
machen am (vielleicht sogar unkorrekten) Einstieg des Maître
Corbeau sur un arbre penché. Ebenso wenig wie meinen
»ganzen« Eichendorff im Ach, wer da mitreisen könnte. Man
weiß mehr als man weiß, und Gedichte wissen mehr als man
nicht weiß – je länger ich mich mit Gedichten beschäftige, um-
so weniger wird abrufbar, womit ich mich beschäftigt habe; und
selbst diese Chance gerät ins Schleudern, denn getauft ist ge-
tauft: keine Erstbegegnung läßt sich rückgängig machen, Na-
men sind Texte sind Dinge, ich weiß nicht, welches Gedicht
der Friederike Mayröcker ich nachschlagen will – sie ist es, auf
jeden Fall, das weiß ich

... ehestens maurisch; ist bei weitem Dagobert; hängt hälsig;
feuerschiffig; über Bord, hat auch Genie-Auge; betritt
Almosen;

atemlos verhängt im Dreiklang; hast neunte serenade?

Steinplatz für Kinder: holz-klopf-Herz: ein Rumpf im
neuen Maßstab;

ein Traktat (...)

(...) drückt Ringfinger-Hand (fast ohnmächtig eines Clowns;
zwischen lesbar und knappen drei Nächten!)
ums Feuer hüpfen; älter; unüberbrückbar;
Fetische als Alarmgerät;
unbeschränkter Herrscher; ein Sog für Augen (sämtliche Re-
liquien deren allein diese Welt; umspannend
mit Prägekraft)

aus Winter-Text mit Automatik siehe manuskripte; 1965.

Nun ist es Leichtsinn, Unfug, Humbug; wenn mir nämlich in
einem Atem gleich zwei Namen einfallen: Hopi und Hölderlin.
Hölderlin ist eine schöne, dem Deutschen verwandte Sprache;
Hopi verstehen die Hopi sprechenden Hopi-Indianer. Die
Überlegungen, rororo, über Sprache und Denken, von Benja-
min Lee Whorf, noch in Bukarest in die Hand gekommen, mir,
hatten ja mit beidem zu tun. Über den Leichtsinn des Denkens
zu sprechen. Die Wissenschaft glaubt nicht sprechen zu müs-
sen; sie hält Hopi und Hölderlin für das schlechte Gewissen der
Wissenschaft. Mein schlechtes Gewissen, nicht Wissenschaft zu
sprechen, ist ein alter leichtsinniger Zopf –

Und mitzufühlen das Leben
Der Halbgötter oder Patriarchen, sitzend
Zu Gericht. Nicht aber überall ists
Ihnen gleich um diese, sondern Leben, summendheiβes,
auch von Schatten Echo
Als in einem Brennpunkt
Versammelt. Goldne Wüste. Oder wohlunterhalten dem
Feuerstrahl des lebenswarmen
Herds gleich schlägt dann die Nacht Funken, aus geschliff-
nem Gestein
Des Tages, und um die Dämmerung noch
Ein Saitenspiel tönt. Gegen das Meer zischt
Der Knall der Jagd. Die Ägypterin aber, offenen Busens, sitzt
Immer singend, wegen Mühe gichtisch das Gelenk,